

# GELEBTE MENSCHLICHE SOLIDARITÄT

JOSCHKA FISCHER, EHEMALIGER BUNDESAUSSENMINISTER

Ich freue mich, heute Abend hier sein zu können. Als der Anruf kam, habe ich sofort Ja gesagt. Und zwar deswegen, weil ich die Arbeit Ihrer Organisation im Sommer 2004 in Dhaka in Bangladesh als Außenminister selbst gesehen habe und tief beeindruckt war.

Ihre Organisation basiert auf einer genial einfachen Idee – meistens ist das Einfache genial oder das Geniale einfach –, nämlich eine private Initiative von Ärzten anzustoßen, die im Grunde genommen ihren Jahresurlaub für einen humanitären Einsatz in den Notgebieten der Dritten Welt verwenden. Es ist eine wichtige, eine hervorragende Arbeit, für die ich Ihnen von Herzen danken möchte. Aber was ich in Dhaka auch erlebt habe, ist die Arbeit der Ortskräfte, die

dort sozusagen die Institution zusammenhalten. Sie kommen oft aus der unmittelbaren Nachbarschaft, wurden von dort rekrutiert. Und auch sie verdienen allergrößte Anerkennung und Dank.

Solche Initiativen wie Ärzte für die Dritte Welt sind heute und auch in Zukunft dringender denn je. Denn wenn wir über die Eine Welt sprechen – und diese Eine Welt entsteht tatsäch-





lich, sie wird die Realität im 21. Jahrhundert definieren –, dann bedarf es solcher Initiativen trotz aller Fortschritte bei der Armutsbekämpfung. Elend und Armut sind nach wie vor in weiten Teilen der Dritten Welt dominierend.

Im Jahr 2000 haben die Staats- und Regierungschefs der Welt eine großartige Idee gehabt. Genauer gesagt, Kofi Annan hatte diese großartige Idee und die Staats- und Regierungschefs haben sie aufgenommen, nämlich Millenniumsziele zu Beginn des neuen Jahrtausends zu definieren. Und diese Ziele sprechen von einer Halbierung der globalen Armut, dem Zugang zu ausreichender Ernährung, sauberem Wasser, medizinischer Hilfe, elementarer Bildung und Ausbildung, körperlicher Unversehrtheit und Rechtsschutz. Dies sind alles Dinge, die wir Bürger von Staaten in der Ersten Welt für selbstverständlich halten. In weiten Teilen der Dritten Welt aber gilt dies für viele Menschen nicht. Die Millenniumsziele definieren daher eigentlich das humane Minimum für eine menschenwürdige Existenz. Eine großartige Sache – das war damals die gute Nachricht.

Die schlechte Nachricht ist: Fast nichts davon wurde wirklich umgesetzt. Dies ist nicht nur ein humanitäres Desaster, sondern wir Menschen in der Ersten Welt erweisen uns auch als extrem kurzsichtig – als blind angesichts der Risiken, die sich aus unserem Verhalten in Zukunft für uns stellen werden. Die Welt verändert sich. Das ist nicht nur ein Satz, den man in Festansprachen für billige Münze sagen kann. Sie verändert sich tatsächlich radikal und wir spüren das. Dabei ist es ein wichtiges Faktum, dass Quantität durch diese Veränderungen mehr und mehr in Qualität umschlägt. Das Gesetz der großen Zahl gilt.

Staatssekretär Stather hat unser jugendliches Alter von 60 Jahren angesprochen. Als ich geboren wurde, lebten 2,5 Milliarden Menschen auf diesem Globus. Heute sind es 6,6 Milliarden. Wenn meine Kinder so alt sein werden wie ich, mein Ältester Mitte des Jahrhunderts, dann werden es neun Milliarden Menschen sein.

### **KOOPERATION WIRD DAS GRUNDPRINZIP DER WELT VON MORGEN SEIN**

Diese sich verändernden Quantitäten werden uns zusammen mit den neuen Kommunikationstechnologien, die die Ideen, die Träume der Ersten Welt selbst in die ärmsten Hütten der Dritten Welt übertragen, vor radikal neue Herausforderungen stellen – gar vor eine neue Schicksalsfrage, die sich für uns alle stellt und die nicht mehr national oder entlang der Linie Reich und Arm, Frei oder Unterdrückt beantwortet werden kann, sondern die wir nur noch gemeinsam werden beantworten können. Die Frage lautet: Wie kann diese große Zahl von Menschen friedlich und unter menschenwürdigen Bedingungen miteinander leben? Alle Menschen werden dieselben Ansprüche stellen – und das zu Recht. Und die Diktaturen, die wir heute beklagen, werden nicht von Dauer sein.

Das heißt: Die Schicksalsfrage bedeutet für uns, dass wir diese Ziele nur durch Kooperation erreichen können. Wer meint, wir könnten uns abschotten, wer meint, wir würden auf einer Insel der Seligen in einem tosenden Ozean namens Realität leben können, der täuscht sich gewaltig. Und die Ärzte, die aus humanitärer Überzeugung in die Elendsgebiete der Dritten Welt gehen, tragen zu dieser Kooperation ganz entscheidend bei. Aber das ist mehr als nur ein humanitärer Schritt. Es wird das Grundprinzip der Welt von morgen sein.

Wenn die Energieknappheit so groß ist, dass sich nur noch die reichen Länder Energie leisten können und die Armen unter der Energieknappheit oder gar Energienot leiden, wenn die Lebensmittelpreise uns davonlaufen, sodass sich die Reichen Lebensmittel leisten können, aber in den Armutsgebieten der Welt – in denen die Mehrheit der Menschen auf diesem Globus nach wie vor lebt – die Bevölkerung bis zum Hungertod darbt, wenn wir eine globale Wasserkrise bekommen, und das nicht nur unter dem Gesichtspunkt, dass nicht genügend da ist, sondern dass nicht genügend sauberes Wasser da ist – glaubt dann allen Ernstes jemand, das kann man noch mit den traditionellen Mitteln der Machtpolitik, mit Rüstungshaushalten, mit Krieg gar, von sich fernhalten?



Ich halte das für einen großen Irrtum. Und die ersten Erfahrungen diesbezüglich wurden bereits gemacht. Wir stehen heute vor neuen globalen Herausforderungen, wie dem Klimaschutz. Auch das ist eine Herausforderung, die sich seit vielen Jahren konkretisiert hat. Aber trotz dieser neuen globalen Herausforderungen bleibt die drängendste Frage der Zukunft eine sehr alte: die Frage der ungleichen Verteilung von Lebenschancen und Wohlstand auf unserem Globus.

Denken wir an den 11. September 2001. Dies war ein Tag, der uns alle zutiefst erschütterte. Wenn ich mir allerdings die Konsequenzen daraus anschau, frage ich mich, ob die Botschaft dieses schrecklichen Verbrechens, das an den Menschen in Washington und New York begangen wurde, wirklich verstanden wurde. Denn diese Botschaft ist eindeutig: Globalisierung ist keine Einbahnstraße. Globalisierung geht nicht von Reich nach Arm. Globalisierung bedeutet nicht: Wir exportieren unsere wunderschönen Autos, Maschinen und was nicht noch alles, auf das wir zu Recht stolz sein können, und das ist es dann.

Globalisierung ist eine Zweibahnstraße. Und wenn im 21. Jahrhundert etwas gilt, dann dies, dass die Welt wirklich zusammenrückt. Goethe konnte noch von den Konflikten weit hinten in der Türkei sprechen, wo die Völker aufeinander einschlagen. Für uns gilt das nicht mehr. Das hat der 11. September 2001 klargemacht. Das heißt, wir erleben neue Abhängigkeiten. Globalisierung bedeutet tatsächlich, dass diese Eine Welt real wird. Das heißt aber auch die Globalisierung von Krisen und Konflikten. Das bedeutet: Die Beletage in unserer Weltordnung wird nicht in Ruhe und Frieden leben können, wenn Armut, Verzweiflung und Gewalt im Kellergeschoss herrschen.

Die Zeit, in der es ein „weit weg“ gab, ist vorbei. Und daraus erwächst auch eine neue Macht der Schwachen. Dadurch, dass wir so eng miteinander verbunden sind – und das ist auch ein Ergebnis der großen Bevölkerungszahl –, sind neue Abhängigkeiten entstanden, auch der Starken von den Schwachen. Wenn wir also über Frieden sprechen, dann werden wir auch über eine

neue globale Verteilung der Chancen sprechen müssen. Sonst wird es diesen Frieden nicht geben. Wo Menschen in Verzweiflung leben, wo sie keine Zukunft haben, wo sie gedemütigt werden, dort haben Terrororganisationen oft leichtes Spiel. Und deswegen ist es so wichtig, dass wir begreifen, dass Kooperation die Zukunft bestimmen muss und nicht Konfrontation.

Und das sind nicht liebe Worte eines ehemaligen Außenministers. Ich bin der festen Überzeugung, wenn ich damals anlässlich der Gründung Ihrer Organisation gesagt hätte, dass in 25 Jahren die USA von China und China von den USA abhängig sein werden, dann hätten die meisten von Ihnen mich für ziemlich verrückt gehalten. Aber heute ist dies Realität. Und wenn wir uns dieser Realität vergewissern, dann werden wir begreifen, dass Kooperation die Zukunft bestimmen muss, dass selbst der Stärkste auf die Interessen der Schwächsten Rücksicht nehmen muss, weil er von ihnen abhängt. Und dies ist nicht nur eine politische und ökonomische Notwendigkeit, sondern auch eine zutiefst humanitäre Herausforderung.

#### **„JEDER EINZELNE ZÄHLT“ – DER HUMANITÄRE ANSATZ IST UNVERZICHTBAR**

Das waren Gedanken, die mir damals bei meinem Besuch in Bangladesh durch den Kopf gegangen sind. Wenn man als Außenminister ein Land besucht, dann geht es immer nur um wenige Stunden. Die Beamten bereiten alles sehr gut vor und man besucht bisweilen auch Projekte. Es gibt Gespräche, Besuche, Fotoapparate klicken und dann geht es auch schon wieder los zum Flughafen und in die nächste Hauptstadt oder in das nächste Land.

In Dhaka ist mir das anders gegangen. Erstens, weil ich über die Lage dort, wie Menschen faktisch in Verschlagen auf dem Wasser leben mussten, ziemlich erschüttert war. Wir kamen in Kontakt mit diesen Menschen und dabei stellt man auch fest, welches Potenzial nicht genutzt wird. Vor allem, wenn ich die Kinder sehe, frage ich mich: Was wird aus ihnen werden? Wie viele kleine Genies stehen hier vor dir, die nie die Chance haben werden, ihre Talente zu zeigen?





Das Zweite, was mich ebenfalls tief berührt hat, war der traurige Zustand der Politik in diesem Land. Und drittens habe ich gesehen, wie die Notwendigkeit der Kooperation ganz konkret wurde – durch Ärztinnen und Ärzte aus Deutschland. Die Ursachen von Armut und Unterentwicklung, und das gilt gerade im Fall von Bangladesh, sind meist politischer Natur. Oft ist es eine kaum überwundene Kolonialgeschichte oder es sind Konflikte, die aus der Kolonialzeit vererbt wurden. Es ist das, was man schlechte Regierungsführung nennt, Korruption. All das trägt zur Armut und Unterentwicklung und zu ihrer Verfestigung bei.

Angesichts dieser Entwicklung gibt es seit längerer Zeit in den Organisationen der humanitären Hilfe eine Debatte, ob angesichts von Diktaturen, von schweren Menschenrechtsverletzungen letztendlich die humanitäre Hilfe nicht zur Stabilisierung dieser Regime beiträgt, während diese Regime zugleich die Ursache für das Elend in diesen Ländern sind. Ich muss Ihnen sagen, als junger Mann habe ich so ähnlich gedacht. Ich war der Überzeugung, das muss anders werden, Politik muss an erster Stelle stehen. Doch jetzt, aus der Perspektive und mit den Erfahrungen, die ich sammeln durfte, muss ich Ihnen sagen, ich sehe hier keinen Gegensatz. Das eine zu tun, ohne das andere zu lassen, ist die Auflösung eines scheinbaren Widerspruchs.

Ich halte den humanitären Ansatz für unverzichtbar, vor allen Dingen, wenn man von dem Grundsatz ausgeht, den ich voll teile: „Jeder Einzelne zählt!“ Man kann jemandem, dem geholfen werden kann, einer Frau oder Kindern, nicht sagen, wir wollen diese Diktatur nicht stabilisieren, wir wollen dieses System, das für dein Elend verantwortlich ist, nicht stabilisieren, deswegen helfen wir dir nicht. Ich habe diese Erfahrung als Außenminister gemacht. Das erste Mal am Beispiel Afghanistan.

Afghanistan war eine humanitäre Großkatastrophe. Als ich im Herbst 1998 Außenminister wurde, kam der Abteilungsleiter Humanitäre Hilfe zu mir und konfrontierte mich mit den

Zahlen, wie viele Menschen – Kranke, Alte und vor allem Kinder im ersten Lebensjahr – jeden Winter in Afghanistan sterben müssen. Es war ein furchtbares Regime, das sich nicht um die Menschen, seine eigenen Bürgerinnen und Bürger, gekümmert hat. Und doch war es richtig, dass das Internationale Komitee des Roten Kreuzes, die Welthungerhilfe und andere, die noch Zugang hatten, hier in der Humanitären Hilfe taten, was sie nur konnten, um Leben zu retten. Ein anderes Beispiel haben wir in Myanmar erlebt, angesichts der großen Flutkatastrophe. Und eines der schrecklichsten Beispiele war Nordkorea, wo wir ebenfalls ein menschenverachtendes Regime hatten, das eher Teile der eigenen Bevölkerung verhungern ließ, als eine andere Politik zu verfolgen.

All das ist erschütternd, und dennoch sind wir immer wieder aufgerufen, auch humanitäre Hilfe zu leisten. Und dass dies jeder Einzelne von Ihnen tut, das finde ich großartig und vorbildlich. Man spricht ja oft davon, dass die Jugend bei uns nach Vorbildern sucht. Ich finde, die Ärzte für die Dritte Welt sind mit ihrem Engagement ein großartiges Vorbild. Und deswegen wünsche ich Ihnen, den Ärzten für die Dritte Welt, alles Gute und den größtmöglichen Erfolg in den kommenden 25 Jahren.

Das sicherlich schönste Geschenk zum 50. oder auch zum 30. Geburtstag wäre meines Erachtens, wenn sich die Lage für die Menschen in der Dritten Welt so entscheidend verbessert hätte, dass Sie mit Fug und Recht sagen könnten: „Unsere Arbeit ist nicht mehr so notwendig, wie sie es in der Vergangenheit war.“ Leider wird dies aber kaum Wirklichkeit werden, sagt der Realist in mir. Wer weiß das schon, antwortet da mein innerer Optimist. Die Welt verändert sich gerade heute in großen Schritten und neue Chancen entstehen. Die Hoffnung und das Engagement sowie die menschliche Solidarität dürfen wir niemals aufgeben. Die Ärzte für die Dritte Welt sind ein gelebter Teil dieser Hoffnung, gelebte menschliche Solidarität. Und dafür danke ich Ihnen. //